



DEZEMBER 2014

MAGAZIN

WINTERHUDE-EPPENDORFER TURNVEREIN VON 1880 E.V.



TATKRÄFTIGES „URGESTEIN“

SEITE 4 - 7

KONTROVERSE DISKUSSIONEN

SEITE 8 - 13

SPANNENDE PERSPEKTIVEN

SEITE 38 - 39

KONTROVERS: OLYMPIA IN HAMBURG?



(al) Eine mögliche Olympia-Bewerbung der Stadt für 2024 oder später wird in Hamburg kontrovers diskutiert. Wir haben den Hamburger Sportbund und die NOlympia-Bewegung gebeten, ihre Auffassungen für uns zusammenzufassen. Erstens, weil es ein Thema ist, mit dem wir uns als EinwohnerInnen der Stadt schon deshalb befassen sollten, weil es um jede Menge (Steuer-) Geld geht und Stadtplanungen mit Konsequenzen für alle. Zweitens, weil wir uns auch als Sportlerinnen und Sportler Gedanken machen sollten, was aus der olympischen Idee („...den Sport in den Dienst der harmonischen Entwicklung der Menschheit zu stellen, um eine friedliche Gesellschaft zu fördern, die der Wahrung der Menschenwürde verpflichtet ist.“) inzwischen geworden ist.

Spätestens seit Atlanta 1984 ist Olympia in erster Linie eine kommerzielle Mammutveranstaltung für Sponsoren, korrupte Geschäftemacher und Profiteure aller Art, veranstaltet von einem IOC, das sich an die hehren Zielen Coubertins kaum mehr erinnern kann. Als kürzlich mit Oslo der inzwischen siebte Bewerber für die Winterspiele 2022 zurückzog, waren die hohen Kosten nur ein Grund. Wichtiger war womöglich die Empörung im Land über die Selbstdarstellung des IOC. Auf knapp 7.000 (!) Seiten hatten die Funktionäre ihre Vorstellungen zu Papier gebracht. Der NDR berichtete: „Darin lud sich das IOC quasi selbst zum Cocktail-Empfang mit dem König Olaf ein - auf Kosten der Gastgeber. Das IOC diktierte dafür ein striktes Protokoll:

Erst sollte der IOC-Präsident sprechen, dann der König. Außerdem verlangte das IOC, dass sein Präsident wie ein Staatsgast am Flughafen zu empfangen sei, inklusive Fahrzeugkonvoi zum Hotel. Auf den Straßen sollte es eigene Fahrspuren mit Vorfahrtschaltung an Ampeln für die Olympioniken geben. Und selbstverständlich eigene Fahrzeuge mit Fahrer für die Funktionäre. ... Speisen von hoher Qualität müssten in Hotels und im Stadion verfügbar sein - die Veranstalter hätten jederzeit für gefüllte Kühlschränke zu sorgen. Außerdem gibt es konkrete Vorgaben für Frühstück, Mittagessen und Abendessen. Hotelzimmer und Tagungsräume müssten konstant auf 20 Grad temperiert - und ein medizinischer Service müsse 24 Stunden am Tag gewährleistet sein.“

Wie es scheint, sind die IOC-Funktionäre in einem durchaus vordemokratischen und sportfernen Paralleluniversum zu Hause. Der gern zum „Reformer“ stilisierte deutsche IOC-Präsident Bach stammt aus genau diesem Hause. Dass solche Leute überzeugende Botschafter der olympischen Idee wären, kann niemand erwarten. In den Worten des Sportjournalisten Thomas Kistner: „Der olympische Gedanke ist längst passé. Er ist in einer Milliardenindustrie verschwunden, die hat ganz eigene Regeln. In diesem Kosmos der Sportfunktionäre herrscht vor allem eins: ein ausgeklügeltes System von Korruption.“ Vielleicht sollten sich die Sportverbände auf allen Ebenen zunächst einmal nachdrücklich um ihren eigenen Laden kümmern.

HAMBURG IST BEREIT

PERSPEKTIVEN EINER MÖGLICHEN HAMBURGER BEWERBUNG UM DIE OLYMPISCHEN UND PARALYMPISCHEN SPIELE

Von Dr. Jürgen Mantell*

Olympische und Paralympische Spiele in Hamburg sind ein Traum und dieser Traum ist realisierbar. Wir haben möglicherweise die Chance, die größte Sportveranstaltung der Welt in unsere Stadt zu holen. Die Sportvereine und -verbände haben darum bei der Mitgliederversammlung des Hamburger Sportbunds eine Resolution einstimmig verabschiedet, die sich mit Nachdruck für eine Bewerbung um die Spiele ausspricht. Das Präsidium des Hamburger Sportbunds war sich mit seinen Mitgliedern dabei völlig einig, dass alle die Spiele in Hamburg nur dann wollen, wenn sie unserer Stadt nachhaltig nutzen und vernünftig finanzierbar sind.

Mit den Ideen, die die Stadt gemeinsam mit der Handelskammer und dem Hamburger Sportbund am 1. September im Rathaus vorgestellt hat, ist es gelungen, die Planungen für die Olympischen und Paralympischen Spiele in bestehende Konzepte der Stadtentwicklung einzuflechten. Die allermeisten Veränderungen in der Stadt kommen ohnehin, ob mit oder ohne die Spiele. Mit der Durchführung würden alle Projekte nur enorm beschleunigt, da Geld zur Verfügung stünde, das sonst nicht da wäre.

Hamburg ist in der Lage, kompakte Spiele am Wasser und mitten in einer Millionenstadt durchzuführen. Das Zentrum der Spiele – mit Olympiastadion, Olympiahalle und -schwimmhalle – würde zusammen mit dem Olympischen Dorf auf dem Kleinen Grasbrook im Hafen liegen und einen neuen Stadtteil begründen. Dieser würde im Anschluss an die Spiele und nach Fertigstellung von weiterem Wohnraum ein Verbindungsstück zwischen der Stadtmitte Hamburgs im Norden, der Elbinsel Wilhelmsburg im Süden und dem Hamburger Osten sein. Der seit langem geplante „Sprung über die Elbe“ wäre damit gelungen.

Nur fünf Veranstaltungsstätten – Olympiastadion, Olympiahalle und -schwimmhalle sowie 7er-Rugby-Stadion und Kanu-Wildwasserstrecke – sind neu zu errichten. Nach Anpassung bzw.



Teilrückbau können diese neugebauten Veranstaltungsstätten sinnvoll nachgenutzt werden. Die Olympiahalle auf dem Kleinen Grasbrook beispielsweise würde zu einem neuen Kreuzfahrtterminal, das Hamburg dringend braucht. Mit dem Olympischen Dorf würden rund 3.000 Wohnungen in Innenstadtnähe entstehen, die nach dem in Hamburg schon lange praktizierten und bewährten Mix, je ein Drittel Sozialwohnungen, frei finanzierte Wohnungen und Eigentumswohnungen, weiter bewirtschaftet würden. Nach einem Rückbau auf 20.000 Plätze würde das Olympiastadion eine Lücke in der heutigen Sportstättenlandschaft schließen. Hamburg hätte eine international nutzbare Wettkampfstätte für Leichtathletik. Auch andere Sportarten, wie American Football, oder Konzerte und andere Versammlungen könnten dort eine Heimat in der Innenstadt finden.

Die Spiele in Hamburg wären Spiele der kurzen Wege. Innerhalb Hamburgs wären fast alle Austragungsstätten vom olympischen Zentrum aus in einer Reisezeit von unter 30 Minuten und Fahrstrecken von unter 20 Kilometern zu erreichen. Das gilt auch für die Trainingsstätten. Diese Trainingsstätten wären einer der großen Bereiche, in denen die Sportlerinnen und Sportler in den Hamburger Vereinen direkt profitieren würden. Es müssten bestehende Sportanlagen in Hamburg auf ein olympisches Niveau gebracht werden. Diese würden spätestens nach den Spielen dem Hamburger Vereinssport zur Verfügung stehen.

Die Kosten einer Hamburger Bewerbung um die Spiele und deren Durchführung in unserer Stadt ist das wohl am häufigsten diskutierte Thema. Das ist auf der einen Seite sehr gut so, denn jede Bürgerin und jeder Bürger muss wissen, was auf sie zukommt. Auf der anderen Seite hat Olympia aber so viel mehr zu bieten als nur eine Bilanz voller Zahlen. Die Begeisterung bei den Aktiven sowie den Zuschauern produziert bei allen Spielen einen Olympischen Geist, der unsere Stadt und besonders den Sport in Hamburg nachhaltig verändern würde. Der Sport würde in seiner gesellschaftlichen Bedeutung in Hamburg enorm gewinnen. Die in Hamburg allseits anerkannten sportpolitischen Ziele für die Jahre bis 2020, die Dekadenstrategie, würden einen zusätzlichen starken Schwung bekommen. Neben der Sanierung von Sportstätten liegt hier die große Chance, die sich allen Sportvereinen durch Olympische Spiele bietet. Das muss dem Nutzen der Spiele in Hamburg, neben der beschriebenen Stadtentwicklung, ebenfalls gutgeschrieben werden. Dieser Olympische Geist würde ebenso zum nachhaltigen Erbe der Spiele in Hamburg gehören wie andere Dinge, die in Steinen oder Zahlen messbar sind.

Jede Frage nach den Kosten der Spiele in Hamburg wird natürlich trotzdem zu recht gestellt. Bis zur Befragung aller Hamburgerinnen und Hamburger, ob eine Bewerbung auf den Weg gebracht werden soll, müssen auch ausreichend Informationen errechnet sein, um alle Fragen zu beantworten. Aktuell liegen diese Zahlen aber noch nicht vor. Dabei geht es um nichts anderes als das Einsparen von Kosten. Hamburg hat sich entschieden, erst eine detaillierte Berechnung aller Kosten zu beauftragen, wenn wir als deutsche Bewerberstadt benannt wurden. Eine solche Berechnung umfasst viele einzelne Projekte, die in vielen Details über einen Zeitraum von mindestens zehn Jahren erfasst werden müssen. Dafür braucht man hohe Kompetenz und Zeit und beides kostet entsprechend viel Geld. Das muss



investiert werden, wenn Hamburg an den Start geht, aber nicht, wenn schon auf Bundesebene jemand anderes das Rennen macht. Sobald der DOSB seine Entscheidung für Hamburg getroffen hat, machen wir uns an die Arbeit.

Entscheidend bei der weiteren Diskussion um die Kosten einer Bewerbung und Durchführung der Spiele ist die Trennung von Kosten der Durchführung der Olympischen und Paralympischen Spiele und der Kosten, die für Investitionen in die Infrastruktur aufgewendet werden.

Die Durchführung der Veranstaltung Olympischer Spiele hat in der Vergangenheit eine schwarze Null geschrieben. Ein interessanter Bericht des britischen Rechnungshofes zu den Olympischen Spielen 2012 in London belegt das beispielsweise sehr anschaulich. Dies widerlegt die Behauptungen von Olympia-Kritikern, die Kosten der Spiele in London seien explodiert. Andere Kosten sind vor und während der Spiele in London tatsächlich zum Teil deutlich gestiegen. Hier hat Hamburg aber ein anderes Konzept vorgelegt, das die Entwicklung der Infrastrukturkosten berechenbar macht und vor allem nur dort investiert, wo Hamburg ohnehin investieren muss. Die Infrastrukturinvestitionen fließen in Projekte, die Hamburg auch ohne die Spiele plant und durchführt. Dazu gehören beispielsweise der beschriebene „Sprung über die Elbe“ oder der damit verbundene Ausbau des öffentlichen Personenverkehrs. Diese Projekte wären mit den Spielen nur sehr viel schneller umsetzbar, da weitere Finanzierungsquellen zur Verfügung stehen würden. Dabei muss jedem klar sein, dass dieses Geld nur kommt, wenn Hamburg die Spiele aus-

richtet. Niemand in Hamburg muss sich Sorgen machen, dass unsere Stadt sich an den Spielen verhebt. Hamburg hat die Schuldenbremse des Grundgesetzes in die eigene Landesverfassung übernommen und darf darum ab 2020 keine neuen Schulden mehr machen. Eine Verschuldung für eine Olympiabewerbung wird es darum in Hamburg nicht geben.

In jedem Fall werden alle Bürgerinnen und Bürger der Stadt die Gelegenheit haben, Ihre Meinung zu sagen und mitzubestimmen, ob Hamburg sich um die Spiele bewerben soll. Schon bei der Entwicklung der Ideen, die am 1. September vorgestellt wurden, konnten sich alle einbringen. Unter www.hamburg.de/spiele-fuer-hamburg sind alle Informationen gebündelt und ein Briefkasten für Ideen noch immer offen. Es kann nicht oft genug appelliert werden: Beteiligt Euch! Der wichtigste Moment in Hamburg wird das Referendum sein. Nach der bisherigen Zeitplanung soll es im Frühjahr 2015 durchgeführt werden. Dort haben alle Hamburgerinnen und Hamburger die Möglichkeit, über eine mögliche Bewerbung abzustimmen.

Es kann sein, dass der bisherige Zeitplan noch verändert wird. Der DOSB hat dies zu verschiedenen Anlässen angedeutet. In der DOSB-Präsidiumssitzung Ende Oktober 2014 wird demnach wohl keine Empfehlung für Hamburg oder Berlin abgegeben. Eine endgültige Beschlussfassung für eine der beiden Städte wird auf der DOSB-Mitgliederversammlung im Dezember 2014 voraussichtlich auch nicht erfolgen. Begründung hierfür ist, dass erst nach der DOSB-Mitgliederversammlung die Ergebnisse der IOC Agenda 2020 erwartet werden, die eventuell noch

Auswirkungen auf einen Bewerbungsprozess haben können. Mit einer Entscheidung des DOSB, ob und mit welcher Stadt sich Deutschland bewirbt, ist somit nach heutigem Stand erst im Frühjahr 2015 zu rechnen. Die IOC Agenda 2020 ist der Reformprozess, den Präsident Dr. Thomas Bach dem IOC und den Olympischen Spielen verordnet hat. Es wird sich etwas ändern müssen, da dem IOC die Bewerber um die Spiele auszugehen drohen. Niemand mag mehr gigantische Spiele, die viele Milliarden verschlingen und von denen die Bürger vor Ort nichts haben. Hamburg hat mit seinem Konzept für die Spiele einen Vorschlag gemacht, wie die Spiele in einer demokratischen Bürgergesellschaft in einem vernünftigen finanziellen Rahmen funktionieren können und den Menschen vor Ort nachhaltig nutzen. Wenn das IOC Spiele in dieser Dimension nicht will, dann wollen wir die Spiele nicht in unserer Stadt. Es macht aber keinen Sinn, das IOC wegen bisheriger Positionen täglich polemisch an den Pranger zu stellen. Olympische Spiele gehören nicht dem IOC, sondern der begeisterten Sportfamilie der Welt. Darum sollten wir dem IOC helfen, die Spiele weiterzuentwickeln. Hamburg macht ein Angebot, mit dem dies gelingen kann. Wer, wenn nicht die Mitglieder der Sportvereine in Hamburg, könnten dies glaubwürdiger in die Stadt vermitteln?

*Jürgen Mantell (70) ist im Juni 2014 zum Präsidenten des Hamburger Sportbundes gewählt worden. Zuvor war er Bezirksamtsleiter von Eimsbüttel.

AUGEN AUF BEIM OLYMPIA-KAUF

WARUM HAMBURG SICH NICHT AUF OLYMPISCHE AUSMASSE MÄSTEN LASSEN SOLLTE

Von Nicole Vrenegor*



„Ich bin mein Leben lang sportlich tätig gewesen: allerdings bewusst ohne Sportfunktionäre. Ich könnte auch formulieren: Ich bin gegen Olympische Spiele, weil ich Sportler bin. Die vorliegenden Erkenntnisse bestätigen diese Haltung außerordentlich.“ Dies schreibt Wolfgang Zängl von der Gesellschaft für ökologische Forschung e.V. in seinem Vorwort zum „Kritischen Olympischen Lexikon“, das auf der Kampagnenseite der bayrischen Olympia-Gegner (www.nolympia.de) zu finden ist. Zängls Online-Lexikon bietet eine unschätzbar wertvolle Quelle für alle Menschen, die sich kritisch mit den Olympischen Spielen beschäftigen wollen – wer sich hier informiert, wird so leicht auf keinen Olympischen Trick der Sportfunktionäre und Olympia-Befürworter mehr reinfallen.

„Augen auf beim Olympia-Kauf“, das dachte sich im November 2013 auch eine

deutliche Mehrheit in Bayern. Bei allen vier Bürgerentscheiden sprach sich die Bevölkerung gegen eine Bewerbung Bayerns für die Olympischen Winterspiele 2022 aus. Bisher gab es in keinem Land, das über Olympische Spiele abstimmen ließ, eine Zustimmung für das Großevent. Also können wir Olympia-Kritiker/innen uns ganz entspannt zurück lehnen und den anstehenden Bürgerentscheid im nächsten Jahr einfach abwarten?

Leider nicht, denn das, worüber der nächste Senat voraussichtlich im Frühjahr abstimmen lässt, wird lediglich eine Olympia-light-Fassung sein: Wie hätten wir die Olympischen Spiele denn gerne, wenn wir die freie Wahl hätten? Haben wir aber nicht, denn Fakt ist: Zum Zeitpunkt des Bürgerentscheids kann die Stadt noch nicht mal ihr fertiges Konzept mit allen anfallenden Kosten und Planungsrisiken präsentieren. Darüber hinaus liegt das ur-

sprüngliche Bewerbungskonzept Unversen von dem entfernt, was am Ende vom IOC festgelegt und der Austragungsstadt durch den geheimen Host-City-Vertrag aufgezwungen wird. Der Gigantomanismus der letzten Jahrzehnte ist ein Gigantomanismus des IOC. Ob sich das IOC – wie nun vom Präsidenten des Hamburger Sportbundes Jürgen Mantell vorgeschlagen – mit Sekt und Schnittchen im Hamburger Rathaus abspeisen lassen wird, ist mehr als fraglich.

Um den Partizipationsbluff rund um Olympische Spiele zu entzaubern, müssen viele kritische Lexikonartikel gelesen, Zahlen transparent und dahinter liegende Interessen sichtbar gemacht werden. Im Folgenden stelle ich drei gängige Werbetricks vor, mit denen Hamburgs Bürgerinnen und Bürgern Olympia schmackhaft gemacht werden soll.

Argument 1: Hamburg setzt auf nachhaltige Spiele.

„Hanseatisch bescheiden“ sollen die Spiele sein. „Ein Olympia der Kurzen Wege im Herzen der Stadt“. Schon in den Antworten des Hamburger Senats auf die 13 Fragen des Deutschen Olympischen Sportbundes wird klar: Nachhaltigkeit wird ganz groß geschrieben. So wird Sportsenator Michael Neumann nicht müde, die Sommerspiele in London als Vorbild für Nachhaltigkeit zu loben. In London produzierten die Olympischen Spiele vom Planungsbeginn bis zur Abschlussveranstaltung 4,3 Millionen Tonnen CO₂-Emissionen. 80 % des Energieverbrauchs von Olympia 2012 speiste sich aus Atomkraftwerken. Nachhaltig geht irgendwie anders. Eine vergleichbare Menge würde für Hamburg viel dicke Luft bedeuten; zumal der Unternehmensverband Hafen Hamburg schon jetzt angekündigt hat, dass die Hafengewirtschaft – im Falle eines Umzugs wegen Olympia – ihr angestammtes Recht auf Emissionen gern mitnehmen würde. Dabei liegt die Hansestadt schon jetzt über den EU-Grenzwerten, vor allem rund um den emissionsintensiven Hafen, wo nun ausgerechnet der Hauptteil der zu bauenden Sportstätten liegen soll.

Wenn die Stadt von Nachhaltigkeit spricht, meint sie vor allem dies: Ein paar temporäre Stadien hier, eine vorausschauende Nachnutzung da, etwas weniger Stahl verbauen und am Ende auch einen hübschen Park übrig lassen. Dabei kann ein Megaevent wie die Olympischen Spiele, gerade in einer vergleichbar kleinen Metropole wie Hamburg, niemals nachhaltig sein. Dazu ein paar Zahlen: 26 Olympische Sportarten finden in 35 Sportstätten sowie 30 Trainingsstätten statt; 10.500 Sportlerinnen und Sportler beherbergt das Olympische Dorf plus 6.500 Betreuende; es werden 42.000 Zimmer in der 3-5 Sterne Kategorie für die „olympische Familie“ benötigt; 16.000 Medienvertreter sind während der Spiele anwesend; 14 Millionen Mahlzeiten werden täglich ausgegeben; in London waren 40.000 Sicherheitskräfte im Einsatz, darunter 13.500 Soldaten und 12.000 Polizisten; die Zahlen zeigen: Olympische Spiele sind keine Bundesjugendspiele, sondern hoch riskante Megainvestitionsprojekte, die im Falle des Scheiterns das Potential haben, den Bankrott ganzer Staaten einzuläuten, wie im Falle Griechenlands mit der Athener Olympiade 2004 geschehen. Man

kann Hamburgs Olympiastrebungen mit einem Kind vergleichen, das zum Tag X, der Eröffnung der Olympischen Spiele, das Mehrfache seines Körpergewichts zunehmen soll. Dazu wird es in den nächsten zehn Jahren gemästet – mit überdimensionierten Stadien, fetten Zufahrtsstraßen, Prestige-Bahnhöfen. Nachhaltig ist daran nur, dass sich die Eltern schon jetzt darüber Gedanken machen, wie das Kind nach dem Fest wieder abspecken kann.

Argument 2: Hamburg macht mit Olympia Stadtentwicklung.

Die Stadt Hamburg will mit den Olympischen Spielen nur das umsetzen, was eh schon seit langem auf der Agenda der Stadtentwicklung steht, so lautet diese beliebte Argumentationsfigur. Im O-Ton des Senats: „Die Olympischen und Paralympischen Spiele werden durch die Entwicklung des zentralen Olympiageländes auf dem Kleinen Grasbrook und dessen Erschließung für die Hamburger Bevölkerung eine Scharnierfunktion für die Stadtentwicklung übernehmen. Der Kleine Grasbrook verknüpft die südliche Achse und eine der östlichen Achsen. Während das als „Sprung über die Elbe“ bezeichnete südliche Entwicklungskonzept die Stadtteile Wilhelmsburg, Veddel und Harburg integriert, wendet sich das Konzept ‚Stromaufwärts an Elbe und Bille‘ den Stadtteilen zwischen Rothenburgsort und Billstedt zu.“

Abgesehen davon, ob man diese städtischen Leitbilder sinnvoll findet oder sie für reine Gentrifizierungsprojekte hält, das alles sind originäre Aufgaben einer sozialen Stadtentwicklung, die prozesshaft ist und auf Veränderungen, beispielsweise in der Nachfrage oder im Finanzhaushalt, reagieren kann. Mit der Kopplung der Leitbilder an Olympische Spiele 2024 oder wahrscheinlicher 2028 setzt man die Realisierung unter einen höchst bedenklichen Zeitdruck, der wiederum enorme Kosten mit sich bringt. Ein Grund, warum bei allen Olympischen Spielen von Montreal bis Rio die Kosten explodieren, liegt darin, dass alle wissen, dass bis zum glamourösen Auftakt alles fertig sein muss und daher jeder Preis gezahlt werden wird.

Argument 3: Hamburg will Sommerspiele ohne Schulden.

Kommen wir zum windigsten Argument: dem Versprechen, dass Hamburg sich finanziell nicht mit Olympia verheben werde. Derzeit wird an vielen Stellen heiß gerechnet: Wie teuer wäre das Investitionsbudget für die Spiele 2024/28? Für Hamburg kursiert die Summe von 2,09 Milliarden Euro allein für die Sportstätten. An Gesamtkosten hat die Handelskammer anfangs die frei imaginierte Zahl von 6,5 Milliarden Euro in den Ring geworfen. Aber eigentlich wolle man sich gar nicht auf Zahlen festlegen, da dies zum jetzigen Zeitpunkt nicht möglich sei, erklärte Bürgermeister Olaf Scholz bei der ersten Präsentation des Hamburger Bewerbungskonzept. Berlin ist da forscher und rechnet mit zwei Milliarden – all inclusive. Sportliche Ziele sind das, wenn man bedenkt, dass die letzten Olympischen Sommerspiele in London 11,3 Milliarden Euro verschlungen haben.

Interessant wird in Bezug auf den Bürgerentscheid sein, welche Kosten der Senat überhaupt als Olympische Kosten auflisten wird. Nicht verwunderlich wäre, wenn er beispielsweise alle Erschließungs- und Grundstückskosten, die für die Bereitstellung des Kleinen Grasbrooks als Olympische Insel anfallen, aus der Rechnung raus nehmen und unter Stadtentwicklung verbuchen würde. Eine Scholz'sche Milchbubenrechnung, denn so verschwänden mit einem Schlag rund 2,4 Milliarden Euro aus der Olympia-Bilanz. Dies wären die Kosten, die laut einem städtischen Gutachten von 2009 allein für die Erschließung des Kleinen Grasbrooks errechnet wurden. Eine seriöse Abwägung der Chancen und Risiken einer Olympiabewerbung müsste hingegen alle rund um die Olympischen Spiele anfallenden Kosten nennen und dies vor dem Bürgerentscheid transparent machen.

Apropos Transparenz, zum Schluss eine letzte Frage noch: Wohin soll das Hafengewerbe, das sich derzeit auf dem Kleinen Grasbrook befindet, verlagert werden? Eine Frage, die nicht nur die Menschen in Moorburg brennend interessieren dürfte, um ihr Kreuzchen bei „Ja“ oder doch besser bei „Nein“ setzen zu können.

*Nicole Vrenegor (41) ist Diplom-Politologin, aktiv im Netzwerk Recht auf Stadt und Bloggerin bei nolympia-hamburg.de